

Digitale Öffentlichkeit und Affekte

Eine medienpädagogische Spurensuche

Christian Leineweber

Abstract: *Das Ziel des Beitrags ist es, Affekte als Gegenstand medienpädagogischer Forschung zu erkunden. Es soll aufgezeigt werden, dass der Affektbegriff eine fundierte Grundlage bietet, um den medienpädagogischen Leitbegriff der Medienkompetenz im Hinblick auf die aktuellen Herausforderungen einer durch Plattformen geprägten digitalen Öffentlichkeit reflektieren und neu justieren zu können.*

Schlagwörter: *digitale Öffentlichkeit; Plattformen; Affekte; Medienkompetenz; emanzipative Kommunikation*

1. Einleitung

Im September 2022 hat Jürgen Habermas im Rahmen der Frage, »ob wir von einem »neuen« Strukturwandel der Öffentlichkeit sprechen müssen«, eine Aktualisierung seines erstmals »vor sechs Jahrzehnten erschienenen Buches ›Strukturwandel der Öffentlichkeit‹ vorgelegt (Habermas, 2022, S. 7 und 9). Ausgehend von der sozial- und politikwissenschaftlich zugespitzten These, dass die Grundfunktion von Öffentlichkeit in der »Bestandssicherung des demokratischen Gemeinwesens« (Habermas, 2022, S. 10) liegt, markiert Habermas das prägende Merkmal der Medienstruktur unserer Gegenwartsgesellschaft darin, dass digitale Kommunikationsformen »zunächst Tendenzen zur Entgrenzung, aber auch zur Fragmentierung in der Öffentlichkeit« bedingen (Habermas, 2022, S. 11). Als Ursache dieser Entwicklung führt er im Wesentlichen den »Plattformcharakter« digitaler Medien an, der einen gänzlich neuen »Kommunikationsraum« öffnet, in dem »Leser, Hörer und Zuschauer spontan die Rolle von Autoren [sic!] ergreifen können« (Habermas, 2022, S. 11).

In seiner Diagnose knüpft Habermas die analytische Verschränkung zwischen dem Plattformcharakter digitaler Medien und einer strukturellen Transformation der politischen Öffentlichkeit an die *individuelle und spontane Akteur*innenschaft* des kommunizierenden Menschen (*Homo Communicans*). Auf diese Weise rücken maßgeblich zwei zentra-

le Tendenzen ›spätmoderner Vergesellschaftung‹ (Schauer, 2023) in den Mittelpunkt der Betrachtungen einer digitalen Öffentlichkeitstransformation: So verweist die Rede von Individualisierung bzw. einem individualisierten Medienhandeln *erstens* sowohl auf die normativen als auch auf die paradoxen Strukturen spätmodern bedingter Subjektivierungsprozesse (Honneth et al., 2022). Leitend dafür ist, dass das »große Versprechen« der Aufklärung, »ein Individuum sein zu können« (Amlinger & Nachtwey, 2022, S. 57; ohne Hervorhebung), in der sozialtheoretischen Reflexion allzu oft als ›Pflicht‹ (z. B. Luhmann, 1989, S. 251; Bröckling, 2013, S. 19–45) entlarvt worden ist. Das Streben nach individualisierten, das heißt einzigartigen, selbstwirksamen und authentischen Lebensstilen impliziert demnach sowohl Wünsche als auch gesellschaftliche Erwartungen (Reckwitz, 2017, S. 9), unter denen Subjekte nicht nur aufblühen, sondern auch leiden können (Honneth, 2010, S. 76). Insbesondere an die überfordernden Tendenzen der Individualisierung knüpft unmittelbar die von Habermas angedeutete Beobachtung einer spontanen Handlungsbereitschaft durch die Individuen selbst an, die *zweitens* auf den fortwährenden Flüchtigkeitscharakter der Spätmoderne und ihre Tendenzen der »zeitliche[n] Flexibilisierung« (Schauer, 2023, S. 217) aufmerksam macht. Paradigmatisch dafür steht die Beschleunigungsdiagnose Hartmut Rosas, die auf der These basiert, »dass die Erfahrung von Modernität und Modernisierung in all ihren Phasen und an all ihren Erscheinungsorten stets die Erfahrung einer Dynamisierung und Beschleunigung der Geschichte, der Gesellschaft, der Kultur, des Lebens und/oder sogar der Zeit selbst war und ist« (Rosa, 2013, S. 187). Spätmoderne (und darin inbegriffen: digitale) Subjektivität ist dadurch immanent an die gesellschaftlich hervorgebrachte Faktizität einer sich situativ und fragmentarisch konstituierten Identität gebunden (Rosa, 2013, S. 224–265), die zunehmend auch existenzielle Fragen und Krisen bedingt (jüngst Reckwitz, 2024).

Angeleitet durch die hier dargelegten sozialtheoretischen Einsichten geht der vorliegende Beitrag der These nach, dass die flüchtigen, fragmentarischen und zum Teil überfordernden Tendenzen der Spätmoderne an der Schnittstelle von digitalen Plattformen und ihren nutzenden Individuen auf eigentümliche Weise reproduziert werden und sich dabei in affektiven Regungen und Performanzen entladen. Empirische Beispiele für solche affektiven Entladungen sind populistische Bewegungen, Hate Speeches, Trolling, Shit Storms, alternative Fakten, Memes oder Strategien der politischen Desinformationen, die einerseits das zunehmend fragile und instabile Verhältnis zwischen Individualität und Öffentlichkeit andeuten sowie andererseits »den gesellschaftlichen Zusammenhalt« zerrütten und so sukzessive einen »Zerfall der politischen Kultur« herbeiführen (Blühdorn, 2024, S. 137). Dem Beitrag geht es jedoch weniger um diese sozialen Phänomene selbst als um die Frage, unter welchen ontologischen und epistemologischen Bedingungen Affekte an der medialisierten Schnittstelle von Digitalität und Individualität entspringen. Angeknüpft wird so an die Idee einer ›produktiven Verwicklung‹ (Allert & Asmussen, 2017) zwischen Mensch und Maschine und der damit verbundenen Annahme, dass Menschen nicht nur digitale Medien machen, sondern stets auch von digitalen Medien gemacht werden (Fisher, 2023, S. 514).

Mit dem eingenommenen Fokus auf das Affektive soll eine weitestgehend noch unentdeckte Qualität der Interaktion zwischen Mensch und Maschine thematisiert werden. Bislang wurden Überlegungen zum ko-konstitutiven Zusammenspiel von Mensch und Maschine vor allem mit Blick auf die Genese von Wissen vorangetrieben (basal z. B.

Hörning, 2017). Als theoretischer Ort einer digitalen ›Wissensfabrikation‹ (Knorr Cetina, 2016) fungiert in erster Linie die epistemische Akteurialität von Codes, Algorithmen und Künstlichen Intelligenzen sowie der daran gekoppelte Sachverhalt, dass digitale Medien durch die Produktion, Sammlung und Auswertung von Daten neue Wissensstrukturen bzw. neue Formen von Wissen schaffen (Jörissen, 2015, S. 216; Leineweber, 2022, S. 138 ff.; Gramelsberger, 2023, S. 191; Fisher, 2023, S. 514 f.). Das Besondere des digitalen Wandels von Kultur und Gesellschaft, so fasst beispielsweise Eran Fisher eingängig zusammen, ist demnach »die Art und Weise, wie wir wissen und was es *bedeutet*, zu wissen« (Fisher, 2023, S. 514). Während die Genese und Interpretation von Wissen insbesondere dann eine »innewohnende Rationalität« (Habermas, 1995, S. 37) vorzuweisen hat, wenn sie sich an einer praktischen, an Handlungs- und Zweckgerichtetheit begründbaren Vernunft orientiert, liegt dem Affektiven ein grundsätzlich gegenteiliges Motiv zugrunde, das sich den Mitteln der Vernunft in gewisser Weise entzieht. Affizierung, so bringen Anja Breljak und Rainer Mühlhoff auf den Punkt, adressiert ein »grundlegendes zwischenkörperliches Wirkungsgeschehen«, das »außerhalb der Bahnen symbolisch, sprachlich oder konventionalistisch verfasster Interaktionsformen verlaufen kann. [...] Wer im Affekt reagiert, handelt üblicherweise schnell und intensiv, unbedacht und mit außer Kontrolle geratenen Gefühlen« (Breljak & Mühlhoff, 2019, S. 13). Dem Fokus auf das Affektive ist folglich die Frage implizit, was wir mit den Mitteln der Vernunft *nicht* einholen können, was wir also nicht wissen und was es bedeutet, davon (unbewusst) beeinflusst zu werden (Leineweber, 2024a).

Wenngleich die bislang entwickelte Perspektive unverkennbar sozialtheoretische und medienphilosophische Prägungen aufweist, ist das Erkenntnisinteresse des vorliegenden Beitrags medienpädagogischer Natur. Ihm geht es im Kern darum, das komplexe Zusammenspiel zwischen der Nutzung digitaler Plattformen und dem Auftreten von Affekten für die medienpädagogische Theorie und Praxis zu erschließen. Dabei sind es insbesondere Habermas' eingangs angedeutete Analysen hinsichtlich eines neuen Strukturwandels der digitalen Öffentlichkeit, die hinreichend zu einer medienpädagogischen Auseinandersetzung veranlassen. Um dies zu plausibilisieren, gilt es in einem ersten Argumentationsschritt zu zeigen, dass Habermas' Vorstellung einer demokratischen und vernunftorientierten Öffentlichkeit sowie die daran gebundenen, bereits in den 1970-er Jahren ausgearbeiteten »sprach- und kommunikationstheoretischen Prämissen« (Thein, 2024, S. 16) bis heute als prägend für medienpädagogische Deutungsformen von Medienkompetenz gelten (Abschnitt 2). Insofern damit also behauptet wird, dass Habermas' Diskurs- und Kommunikationstheorie auch gegenwärtig noch eine konstitutive Bedeutung für medienpädagogische Deutungen des medienkompetenten Handelns einnimmt, wird ein Argumentationsmotiv weiter ausgeleuchtet, das bereits an anderer Stelle anhand anderer inhaltlicher Schwerpunkte betont worden ist (Leineweber, 2024b). Anschließend kann in einem zweiten Schritt mit Blick auf den performativen Charakter von digitalen Plattformen dargelegt werden, inwiefern sprach-, diskurs- und vernunftorientierte Auslegungen von Medienkompetenz in digitalisierten, von Affekten angekurbelten und beeinflussten Gesellschaften an ihre Grenzen stoßen (Abschnitt 3). Daran gebunden sind gänzlich neue Perspektiven auf Formen digitaler Subjektivität, die in einem letzten Schritt im Rahmen einer medienpädagogischen Einführung konturiert werden (Abschnitt 4).

2. Strukturwandel der Öffentlichkeit reloaded

Habermas' jüngst formulierten Betrachtungen zum »neuen« Strukturwandel der Öffentlichkeit (grundlegend: Habermas, 1962) liegt ein Verständnis von einer »üblichen gesellschaftlichen Normativität« (Habermas, 2022, S. 13) zugrunde, das Regeln und Strukturen als Basis für Individualität und Sozialität anerkennt. Sämtliche sozialen Praktiken und Institutionen verfügen demnach über »einen regelhaften Charakter« – unabhängig davon, »ob es sich nun um Handlungen, Kommunikationsflüsse oder Artefakte, um Werte oder Normen, Gewohnheiten oder Institutionen, Verträge oder Organisationen handelt« (Habermas, 2022, S. 13). Dieses Argumentationsmotiv, das stark von den emanzipatorischen Bemühungen des deutschen Idealismus geprägt ist (Menke, 2018, S. 30), führt unmittelbar zu dem praktischen Problem, dass Regeln und Strukturen sowohl konformes als auch abweichendes Verhalten ermöglichen: sie »können befolgt oder verletzt werden« (Habermas, 2022, S. 13). In dieser grundlegenden Ambivalenz des Regel- und Strukturhaften, die immer auch Raum für gesellschaftliche Rationalisierungsprozesse und ethische Positionierung öffnet (Felsch, 2024, S. 92), bestimmt Habermas den Ursprung einer demokratischen Grundordnung (Habermas, 2022, S. 16). Diese Grundordnung ist in ihrem Kern dadurch organisiert, dass sich Bürger*innen »aus der Perspektive von Beteiligten in den Prozess einer fortgesetzten Realisierung der *unausgeschöpften*, aber schon positiv *geltenden* Grundrechte verwickelt sehen« (Habermas, 2022, S. 16). Aus dieser Verwicklung entspringt schließlich die Möglichkeit »einer kollektiven Selbstbestimmung, die den egalitären Universalismus der Gleichberechtigung aller mit dem Individualismus eines jeden Einzelnen zusammenführt«, sodass sich sowohl »Demokratie und Rechtsstaatlichkeit« als auch Sozialstruktur und individuelle Handlungsfähigkeit »auf Augenhöhe« begegnen (Habermas, 2022, S. 20; ohne Hervorhebung).

Der Erfolg einer kollektiv organisierten Form der Selbstbestimmung hängt für Habermas ganz wesentlich von der aufklärerischen Funktion der kommunikativen Massenmedien ab. Die Qualität der Informationen, die durch Medien vermittelt und geteilt werden, ist demnach entscheidend dafür, unter welchen Bedingungen sich Individuen »eine *eigene* Meinung« (Habermas, 2022, S. 24) bilden und folglich Wissen aneignen können. Gleichsam bedingen Möglichkeiten der individuellen Meinungsbildung und Wissensaneignung eine agonale Grundstruktur des Demokratischen, in der »das epistemische Potenzial der widerstreitenden Meinungen im Diskurs« (Habermas, 2022, S. 25) vorherrschend ist, sodass demokratisch organisierte Formen von Sozialität auf deliberative Aushandlungsprozesse von Individuen angewiesen sind. Demokratie stellt folglich sicher, dass Individuen durch »gegenseitige Kritik [...] voneinander lernen« können (Habermas, 2022, S. 25; ohne Hervorhebung), indem sie ein permanentes Argumentieren und Widersprechen voraussetzt. Demokratie basiert in diesem Sinne auf einer dynamischen und gleichsam Kritik verlangenden kommunikativen Ordnung. In ihr, so betont beispielsweise Juliane Rebentisch in Erinnerung an einen Dialog zwischen Platon und Sokrates, »ist nichts verbindlich« (Rebentisch, 2019, S. 31).

Entlang der widerstreitenden und unverbindlichen Grundzüge des Demokratischen entfaltet sich auf gesellschaftlicher Ebene eine »Mannigfaltigkeit konkurrierender Bedeutungen« (Habermas, 1962, S. 13), die Habermas auf der Grundlage seiner erstmals

im Jahr 1962 publizierten Habilitationsschrift »Strukturwandel der Öffentlichkeit – Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft« in politikwissenschaftlichen, diskursethischen und kommunikationstheoretischen Aspekten unter dem Terminus Öffentlichkeit analysiert hat (überblicksartig z.B. Verständig, 2017, S. 102). Habermas' Analyse des Begriffs der Öffentlichkeit ist eng mit einem Interesse an »einem bürgerlichen Subjektideal verstrickt« (Kohpeiß, 2023, S. 161), in dessen Zentrum das Ziel eines politischen Bewusstseins steht, das sich gegen kapitalistische Verwertungslogiken und gesellschaftliche Herrschaftsstrukturen positioniert und dabei in erster Linie öffentliche Meinungsbildungsprozesse als normative Quelle des Handelns anerkennt (Habermas, 1962, S. 72). Grundvoraussetzung dafür sind kommunikative Verständigungsprozesse (Kohpeiß, 2023, S. 161), die »das Rechte und Richtige« aus »der Kraft des besseren Arguments« (Habermas, 1962, S. 77) heraus entwickeln lassen. Unvernünftige Herrschaftsformen sollen auf diese Weise mit kommunikativer »Vernunft zur Konvergenz gebracht werden« (Habermas, 1962, S. 73).

Unter der Bedingung, dass kommunikative Verständigung als die Quelle der Vernunft angesehen wird, lässt sich Öffentlichkeit im Anschluss an Habermas »am ehesten als ein Netzwerk für die Kommunikation von Inhalten und Stellungnahmen, also von Meinungen beschreiben«, in denen »die Kommunikationsflüsse so gefiltert und synthetisiert« werden, dass sie sich zu »themenspezifisch gebündelten« und gleichsam untereinander konkurrierenden »öffentlichen Meinungen verdichten« (Habermas, 1993, S. 436; ohne Hervorhebung). Im Lichte dieser Beschreibung nimmt die »Digitalisierung der öffentlichen Kommunikation« (Habermas, 2022, S. 29) schließlich den Charakter einer »mit der Einführung des Buchdrucks vergleichbaren Zäsur in der menschheitsgeschichtlichen Entwicklung der Medien« an (Habermas, 2022, S. 41). Als leitend für diese Zäsur gelten für Habermas die disruptiven Auswirkungen des Digitalen auf die politische Öffentlichkeit (Habermas, 2022, S. 42). Diese führt er auf jene kommunikativen Prozesse zurück, mithilfe derer die Nutzer*innen digitaler Medien »von der Bereitstellung von grenzenlosen Verknüpfungsmöglichkeiten, das heißt von »Plattformen« [...] Gebrauch machen« (Habermas, 2022, S. 43f.). In erster Linie wird damit ein »Plattformcharakter« als »das eigentlich Neue an den neuen Medien« ausgewiesen, der die öffentliche Kommunikation verändert, indem er potenzielle Nutzer*innen »prinzipiell zu selbstständigen und gleichberechtigten« Autor*innen *ermächtigt* (Habermas, 2022, S. 44; Hervorhebung C. L.).

Im Horizont einer von Habermas anvisierten, marxistisch ausgerichteten Spielart der Kritischen Theorie ist es in erster Linie die ökonomische Prägung von lebensweltlich vielfach verwendeten Anwendungen wie »Facebook, YouTube, Instagram oder Twitter«, die digitale Plattformen als wirtschaftliche »Unternehmen« betrachten lassen (Habermas, 2022, S. 54), in denen die algorithmengesteuerte Auswertung von Daten als wichtigste Quelle der Wertschöpfung anerkannt wird. Insofern es ökonomische Verwertungslogiken sind, die über digitale Plattformen mit Prozessen der öffentlichen Meinungsbildung verschränkt sind, kann letztlich eine von »Imperativen der Aufmerksamkeitsökonomie« durchsetzte *digitale Öffentlichkeit* diagnostiziert werden, die durch »Tendenzen zur Unterhaltsamkeit«, zur »affektiven Aufladung« von Debatten und zur »Personalisierung [von, C. L.] Sachthemen« gekennzeichnet ist (Habermas, 2022, S. 57). Eine plattformgestützte Möglichkeit zur individuellen Selbstermächtigung mündet auf

diese Weise in eine Öffentlichkeit, die »in die kapitalistische Dynamik eines zugleich durch technischen Fortschritt beschleunigten Wandels der sozialen Lebensverhältnisse eingebettet ist« (Habermas, 2022, S. 15). Digitale Plattformen bilden damit gänzlich neue »Vehikel zur Konzentration von Macht« (Staab, 2024, S. 295), die durch die Nutzer*innen selbst in Gang gesetzt werden. Ist dies richtig, dann besteht hinreichend Anlass zur Vermutung, dass digitale Plattformen offenkundig mit spezifischen Weisen der Subjektivierung korrespondieren (Staab, 2024, S. 292).

Das hier formulierte *Close Reading* von Habermas' Überlegungen zu einem plattformgestützten Strukturwandel der digitalen Öffentlichkeit liefert eine analytische und gleichsam sozialtheoretisch tiefenscharfe Grundlage, um dafür sensibilisieren zu können, dass die Idee der Demokratie einerseits verstärkt in Gefahr zu geraten scheint (paradigmatisch Kneip, 2024, S. 3) und dass digitale Medien andererseits an dieser Entwicklung nicht ganz unbeteiligt sein könnten. Bezüglich des bislang Argumentierten ist bemerkenswert, dass der aktuellen sozialtheoretischen Forschungslandschaft weitere umfangreiche Studien vorliegen (dies sind im folgenden Passus exemplarisch wie paradigmatisch: Amlinger & Nachtwey, 2022; Kumkar, 2022; Mau, Lux & Westheuser, 2023), die eine Gefährdung der Demokratie auf Basis veränderter Formen der Individualisierung beschreiben – eine Tendenz, die auch Habermas mit der dargelegten Diagnose von einer individuellen Selbstermächtigung andeutet. Der Kern dieser Beschreibungen besteht darin, dass der idealistische Anspruch auf rationale und vernünftige Kommunikations- und Meinungsbildungsprozesse zunehmend in irrationale und affektive Tendenzen umschlägt (explizit Amlinger & Nachtwey, 2022, S. 137; darüber hinaus z.B. Leineweber & Zulaica y Mugica, 2023).

In chronologischer Reihenfolge ist in diesem Zusammenhang zunächst explizit auf Carolin Amlingers und Oliver Nachtweys Studie »Gekränkte Freiheit – Aspekte des libertären Autoritarismus« zu verweisen. Darin wird die These entwickelt, dass sich aktuelle Formen des libertär-autoritären Protestes (beispielsweise die Bewegung des Querdenkens, Verschwörungsideologien oder Populismus) gegen die demokratischen Prinzipien spätmoderner Gesellschaften richten, ihren Protest allerdings unter dem Deckmantel aufgeklärter Werte wie Freiheit, Selbstbestimmung und Souveränität vollziehen (Amlinger & Nachtwey, 2022, S. 14). Problematisiert wird folglich eine Form des Protestes, durch den sich Individuen selbst ermächtigen (ebd., S. 17), indem sie »gesellschaftliche Autoritäten [...], allen voran den Staat und Expert*innen«, bewusst ablehnen (ebd., 2022, S. 338). Als Orientierungsmaßstab für die subjektive Meinungs- und Willensbildung gelten daher nicht mehr auf Rationalität und Vernunft basierende Gesetzgebungen, sondern Individuen, deren »einzige Autorität, die sie anerkennen, [...] sie selbst« sind (Amlinger & Nachtwey, 2022, S. 338). Ergänzend zu dieser Analyse kann Nils C. Kumkars Studie »Alternative Fakten – Zur Praxis der kommunikativen Erkenntnisverweigerung« angeführt werden. Kumkar arbeitet darin die Perspektive aus, dass die gesellschaftlich zunehmend beobachtbare Präsenz von Fake News, alternativen Fakten und Verschwörungsideologien als Ausdruck zeitdiagnostischer Tendenzen verstanden werden muss, die wiederum ihre Basis in einer »überforderten Gesellschaft« (Nassehi, 2021) finden und zu der Frage drängen, inwiefern wir überhaupt noch in einer gemeinsamen, demokratisch organisierten Wirklichkeit leben können (Kumkar, 2022, S. 14, im Anschluss an Horn, 2021). Inhaltlich falsche und/oder moralisch unvernünftige

Behauptungen, so eine Quintessenz Kumkars, gelten demnach nicht mehr als »Versatzstücke von Parallelwelten [...] in unklaren Situationen«, sondern sind vielmehr als »kommunikative Ausflüchte aus Situationen« zu betrachten, »in denen die Faktenlage vorgängig klar ist, aber Dilemmata konstituiert, mit denen man *sich nicht auseinandersetzen kann oder will*« (Kumkar, 2022, S. 18; Hervorhebung C. L.). Zugespitzt formuliert: Die quantitative Zunahme von Informationen und Meinungen, die in einem direkten Zusammenhang zum digitalen Wandel von Kultur und Gesellschaft steht, führt zu Handlungsmustern und Praktiken, die eine detaillierte Aneignung und reflexive Auseinandersetzung mit Inhalten erschweren oder gar verunmöglichen. Nicht zuletzt ist auf die Studie »Triggerpunkte – Konsens und Konflikt in der Gegenwartsgesellschaft« von Steffen Mau, Thomas Lux und Linus Westheuser zu verweisen, die den spezifischen Einfluss digitaler Medien auf individuelle Handlungs- und Erfahrungswelten andeutet. Wegweisend für diese Andeutung ist im Wesentlichen der mit Verweis auf die Kommunikationswissenschaftlerin Margreth Lüneborg stark gemachte Befund, dass insbesondere soziale Medien als »Affektgeneratoren« (Lüneborg, 2022, S. 233; Mau, Lux & Westheuser, 2023, S. 334; Hervorhebung C. L.) betrachtet werden müssen, deren »Architektur auf die Affizierung von Nutzerinnen und Nutzern ausgerichtet ist: [...] Ablehnung, emphatische Zustimmung, Hass und Erregung sind hier gezielt vermittelte emotionale Zustände, die dazu führen, dass Menschen »dranbleiben« und sich die Nutzungsdauer und -intensität erhöht« (Mau, Lux & Westheuser, 2023, S. 334). Nicht kommunikative Vernunft, sondern emotionale Aufmerksamkeitserregungen, die in »affektive[n] Medienpraktiken« (Lüneborg, 2022, S. 233) zum Ausdruck kommen, avancieren so zu einer wichtigen Größe in der digitalen Öffentlichkeit (Mau, Lux & Westheuser, 2023, S. 320).

Die Liste an Befunden ließe sich problemlos weiterführen. Doch bereits zu diesem Zeitpunkt der Betrachtungen ist ausreichend deutlich geworden, dass die digitale Revolution im Kontext des Demokratischen zwar zur plattformgestützten Vernetzung von Individuen, jedoch gleichsam zu Verlusttendenzen hinsichtlich eines rational und vernünftig begründeten gesellschaftlichen Zusammenhalts beiträgt. Der technische Prozess der Digitalisierung, so fasst Ingolfur Blühdorn die hier adressierte Entwicklung eindrucksvoll zusammen, »radikalisiert« den sich seit der Moderne potenzierenden Individualismus: »die Zersetzung kollektiver Akteure und Identitäten in individualisierte Subjekte, die sich ihrerseits in fragmentierte, fluide Identitäten ausdifferenzieren und immer weniger den Anspruch haben, in sich konsistent und stabil zu sein« (Blühdorn, 2024, S. 138).

Die weiteren Betrachtungen gehen davon aus, dass der hier in zugespitzter Weise zum Ausdruck gebrachten Gegenwartsdiagnose ein expliziter Anspruch an die medienpädagogische Theorie und Praxis immanent ist. Entsprechend gilt es im Folgenden, diesen Anspruch in seinen Qualitäten und Bedeutungen näher zu ergründen. Im Zentrum dieser Ergründung soll das stehen, was bereits von Habermas angedeutet worden ist und sich darüber hinaus auch in den übrigen zitierten Studien sowohl explizit als auch implizit wiederfindet: *der affektive Umschlag der individuellen Meinungs- und Willensbildung*, der unter den Bedingungen digitaler Plattformen in gänzlich neue Modi der Subjektivierung mündet und gleichsam das Konzept rational organisierter Verständigungsprozesse herauszufordern scheint (Lüneborg, 2022, S. 235). Bevor dieser Ergründung mit aller

Konsequenz nachgegangen werden kann, müssen die bisherigen Betrachtungen jedoch zunächst in einen medienpädagogischen Kontext eingeordnet werden.

3. Kommunikative Herausforderungen der Medienkompetenz

Unter der dargelegten Prämisse, dass der digitale Wandel von Kultur und Gesellschaft Prozesse und Formen der Subjektivierung beeinflusst, lässt sich der Begriff der Medienkompetenz als eine zentrale Aufgabe der Medienpädagogik ausweisen, dem es in erster Linie darum geht, Menschen gezielt auf ein Leben in der digitalen Welt vorzubereiten (Ahlborn & Verständig, 2024, S. 338). Mit dieser Zielsetzung gewinnen Habermas' Analysen zum Strukturwandel der Öffentlichkeit an medienpädagogischer Bedeutung. Wegweisend dafür ist der Sachverhalt, dass auch aktuellen Spielarten und Deutungsmustern von Medienkompetenz mit Dieter Baackes Habilitationsschrift »Kommunikation und Kompetenz – Grundlegung einer Didaktik der Kommunikation und ihrer Medien« ein diskursprägendes Werk vorliegt (Barberi, 2017), das überaus breit rezipiert, theoretisch fundiert und praktisch anschlussfähig ist. Baackes Habilitation lässt sich als ein ideengeschichtliches Bekenntnis zu Habermas' normativer und gleichsam gesellschaftskritischer Grundlegung einer medienpädagogisch anschlussfähigen Theorie der kommunikativen Kompetenz interpretieren (Leineweber, 2024b, S. 5ff.). Für die weiteren Betrachtungen sind dabei insbesondere zwei Aspekte von Interesse: Baacke spricht sich einerseits für die (medien-)pädagogische Förderung einer Kommunikation aus, die den kommunizierenden Menschen in seinem Handeln emanzipieren soll: »Eine emanzipative Nutzung der Massenmedien setzt die Befähigung zu emanzipativer Kommunikation voraus und die Vermittlung der für sie entwickelten Kriterien auf Massenkommunikation; die Vermittlung hat durch eine Mediendidaktik und eine Didaktik der Medien zu geschehen« (Baacke, 1973, S. 336; ohne Hervorhebung). Andererseits koppelt er diesen normativen Anspruch an die gesellschaftlichen Funktionen der »öffentlichen Massenmedien«, die sich unter anderem in »eine Sozialisationsfunktion, eine Orientierungsfunktion, eine Kritik- und Kontrollfunktion« und darüber hinaus in eine »Partizipations-Funktion« unterteilen lassen, wobei letztere darin besteht, dem unmündigen Menschen »einen Vorschuß zu geben, um [ihn, C. L.] durch Aufklärung über Machart und Inhalte, Intentionen und Alternativen von Beiträgen zu einem Publikum zu machen, das die vermittelten Informationen seinerseits kritisch benutzt: bei der eigenen Bewußtseinsbildung und in der Öffentlichkeit« (Baacke, 1973, S. 338; ohne Hervorhebung). Es ist damit ein zielorientierter Umgang mit Medien, der die Grundlage emanzipativer Kommunikation darstellt und der zum Ende der 1980-er Jahre erstmals von Baacke selbst unter dem »spezifischen Kompositum ›Medienkompetenz«« subsumiert worden ist (Iske & Barberi, 2022, S. 24).

Baackes Spielart der Medienkompetenz – und die in ihm aufgenommenen Dimensionen der Medienkritik, Medienkunde, Mediennutzung und Mediengestaltung (Baacke, 2007, S. 98ff.) – erfreut sich bis heute »großer Beliebtheit« (Dander, 2024, S. 158) und bietet sich durchaus auch als eine probate medienpädagogische Antwort auf den Strukturwandel der digitalen Öffentlichkeit an. Instruktiv liest sich in diesem Zusammenhang beispielsweise die erst kürzlich von Leonie Hannebauer, Heidrun Allert und Christoph

Richter veröffentlichte Studie »Digitale Deliberation in der Schule – Eine medienpädagogische Perspektive an der Schnittstelle zur politischen Bildung«. Ausgehend von dem an Habermas anschließenden Befund, dass wir derzeit in einer Gesellschaft leben, »in der Fake News, Hate Speech und soziale Fragmentierung allgegenwärtig sind«, plädieren die Autor*innen zunächst für eine »aktive Förderung demokratischer Prozesse und die Ermutigung junger Menschen zu produktiver Teilhabe« (Hannebauer, Allert & Richter, 2024, S. 309). Dieses Plädoyer bietet sodann die Grundlage für eine fundierte, im Feld der politischen Medienbildung angesiedelte und gleichsam lebensweltlich anschlussfähige Auseinandersetzung mit der Frage, wie digitale Plattformen gestaltet sein müssen, damit sie geeignet scheinen, um »das Ideal der Deliberation bestmöglich zu fördern« (Hannebauer, Allert & Richter, 2024, S. 314), damit sie also in Habermas' Sinne kommunikative Prozesse in Gang setzen, in denen partizipierende Bürger*innen gesamtgesellschaftliche Probleme in öffentlichen Auseinandersetzungen umfassend diskutieren und sich gemeinsam verständigen, das heißt, herrschaftsfrei nach einer bestmöglichen Problemlösung suchen (Habermas, 1993, S. 434; Hannebauer, Allert & Richter, 2024, S. 312). Ein Gelingen deliberativer Prozesse hängt folglich nicht bloß von der technischen Gestaltung der Plattformen, sondern auch von »der Medienkompetenz der Beteiligten ab«, also von »eine[r] Form der Kommunikations- und Handlungskompetenz«, die es den Bürger*innen »einer Gesellschaft ermöglicht, auch unter sich stetig ändernden Anforderungen in der digitalisierten Welt handlungsfähig zu bleiben« (Hannebauer, Allert & Richter, 2024, S. 317; zur medienpädagogischen Relevanz von Medienkompetenz im Kontext der individuellen Nutzung von Plattformen ebenfalls: Kammerl et al., 2023, S. 145–147). Programmatisch vertreten wird somit eine Ausrichtung von Medienkompetenz, die eine kommunikative Verständigung in der Gesellschaft voraussetzt und zugleich sicherstellen soll. Habermas' emanzipatives Modell der kommunikativen Kompetenz wird so auf Basis ihrer von Baacke vollzogenen medienpädagogischen Kontextualisierung (inklusive dem damit verbundenen Fokus auf die individuelle Nutzung kommunikativer Medien) reproduziert und zudem auf aktuelle gesellschaftliche Verhältnisse angewendet. Auf diese Weise wird eine Ausrichtung von Medienkompetenz priorisiert, die man vielleicht in ihrem Ursprung als *intersubjektivistisch-materialistisch* kennzeichnen könnte. Denn bereits in seinen Vorüberlegungen zu einer Theorie der kommunikativen Kompetenz aus dem Jahr 1971 merkt Habermas an, dass eine Verständigung nur dann gelingen kann, wenn sich Subjekte gleichzeitig auf zwei Ebenen begegnen: »a) die Ebene der *Intersubjektivität*, auf der die Sprecher/Hörer [sic!] miteinander sprechen, und b) die Ebene der *Gegenstände*, über die sie sich verständigen« (Habermas, 1971, S. 105; Hervorhebung C. L.).

Der von Hannebauer, Allert und Richter geleistete Brückenschlag zwischen digitalen Plattformen und Medienkompetenz verdeutlicht, wie wichtig eine medienpädagogisch gezielte Förderung der subjektiven Kommunikations- und Handlungsfähigkeit auch in Zukunft sein wird. Das Labeling von Medienkompetenz als intersubjektivistisch-materialistisch könnte darüber hinaus jedoch für die Herausforderungen sensibilisieren, mit denen diese Förderung angesichts rezenter Entwicklungen der digitalen Öffentlichkeit konfrontiert ist. Entlang des bislang Argumentierten lassen sich etwaige Herausforderungen anhand von mindestens zwei Aspekten benennen: *Zum Ersten* ist das in den 1980er Jahren beheimatete Postulat Habermas', dass Gesellschaft durch intersubjektive Ver-

ständigkeit bedingt und mitgestaltet wird, heute insbesondere mit performanztheoretischen Einsichten zu befragen, wonach sich Kommunikationsprozesse längst nicht mehr allein sprachlich vollziehen können. Individuelles und gemeinschaftliches Sprechhandeln, so lässt sich beispielsweise mit Petra Gehring konstatieren, steht immer schon in einer direkten Beziehung zu Körpern, in denen »wir nicht nur leben, sondern [die, C. L.] wir genauer genommen ja auch sind, und durch [die, C. L.] wir Sprache erleben wie auch all jenes vollziehen, was zum ›Sprechakt‹ gehört, ob wir nun geordnet reden, ob wir brüllen, lesen, schweigen oder was auch immer« (Gehring, 2019, S. 9f.; ohne Hervorhebung). Habermas greift die Körperlichkeit der Sprache explizit in seinem Spätwerk im Rahmen der Bemühungen um ein nachmetaphysisches Denken auf (Thein, 2024, S. 125; explizit z.B. Habermas, 2012, S. 54–76), wobei medienpädagogisch noch genauer zu ergründen wäre, inwiefern ein solches Denken den Begriff der Medienkompetenz in seinen theoretischen Prämissen zu Anpassungen verpflichtet. Dass es sich hierbei nicht nur um eine theoretische, sondern auch um eine empirische Fragestellung handelt, verdeutlicht der Sachverhalt, dass sich auch digitale Medien zunehmend »an der Kommunikation unter Menschen« beteiligen (Baecker, 2018, S. 20). In diesem Kontext wies der Kulturwissenschaftler Felix Stalder schon im Jahr 2016 in seiner vielfach zitierten Studie über die »Kultur der Digitalität« darauf hin, dass es insbesondere die immer komplexer werdenden Verknüpfungsleistungen von Algorithmen und Künstlichen Intelligenzen sind, die gänzlich »neue Möglichkeiten der Konstitution und der Verknüpfung der unterschiedlichsten menschlichen und nichtmenschlichen Akteure« öffnen und auf diese Weise »den Raum der Möglichkeiten vieler Materialien und Akteure« verändern (Stalder, 2016, S. 18). Zum Zweiten sensibilisieren bereits die weiter oben angeführten sozialtheoretischen Studien (vgl. Abschnitt 2) in je unterschiedlichen Akzentuierungen dafür, dass es (plattformspezifischen) Phänomenen wie Populismus, Hate Speech, Shit Storms, alternative Fakten, Memes, politische Desinformationen usw. zwar um eine Teilhabe an gesellschaftlichen Diskursen, aber keineswegs um eine auf Verständigung basierende Partizipation geht. Leitend für diese Phänomene sind demnach nicht etwa kommunikative Vernunft, Rationalität, Wahrheit oder Wahrhaftigkeit, sondern vielmehr ein permanenter Wettkampf um Aufmerksamkeit. Sie verzichten in diesem Sinne bewusst »auf Argumente, Begründungen und Reflexionen, um stattdessen die *affektive Zustimmung* durch Likes zu suchen. Die Zahl der Follower*innen entscheidet über eine sich selbst verstärkende Popularität; prägnante und plakative Aussagen, unausgegrenzte Scheinargumente werden belohnt« (Krasmann, 2024, S. 318; Hervorhebung C. L.).

Zusammenfassend ist daher festzuhalten, dass sich in der digitalen Öffentlichkeit gänzlich neue Kommunikationsprozesse und -praktiken entfalten, die mit den ursprünglichen kommunikationstheoretischen und ferner demokratie- sowie partizipationsorientierten Prämissen der Medienkompetenz nicht mehr vollständig vereinbar sind. Die paradoxen Ausprägungen, die aus dieser Unvereinbarkeit resultieren, bringt beispielsweise Valentin Dander im Anschluss an danah boyd mit dem Verweis darauf zur Geltung, dass mittlerweile eine Vielzahl an demokratiefeindlichen Akteur*innen über ein bemerkenswertes Spektrum an digitalen Praktiken verfügen, die Medienkompetenz voraussetzen: »Sie artikulieren teils versiert ihre politischen Absichten auf kollektive Weise und beteiligen sich somit über die Abgabe von Stimmzetteln hinaus an politischen Meinungsbildungsprozessen«, indem sie »hegemoniale Wissensordnungen anzweifeln

oder attackieren« (Dander, 2024, S. 149). Medienkompetenz kommt so als Voraussetzung für eine politische Partizipation zur Geltung, die sich in letzter Konsequenz als demokratiefeindlich erweist. Sofern Medienkompetenz in medienpädagogischer Hinsicht auch zukünftig als probate Lösung für die demokratiegefährdenden Tendenzen digitaler Öffentlichkeiten herangezogen werden soll, ist sie in ihrem emanzipatorischen Grundannahmen zu korrigieren. Vor diesem Hintergrund wollen die weiteren Betrachtungen einen Aspekt in den Diskurs um Medienkompetenz aufnehmen, der die *affektive Aufladung digitaler Medienpraktiken* und ihre immanente *Loslösung vom Ideal der Vernunft* ins Zentrum stellt. Angesichts des Sachverhalts, dass der vorliegende Argumentationsgang weit fortgeschritten ist, soll es dabei im Weiteren in erster Linie um programmatische Schlussfolgerungen gehen.

4. Medienpädagogik der Affekte

Die bisherigen Überlegungen zuspitzend, lässt sich ein medienpädagogisches Interesse am Affektbegriff im Allgemeinen mit der Beobachtung begründen, dass die digitale Vernetzung von Kultur und Gesellschaft und die mit ihr plattformgestützte Vernetzung von Individuen zu einer zunehmend irrational anmutenden Aufladung von digitalen Kommunikationsprozessen und -praktiken beitragen (vgl. Abschnitt 2). Mit dem Fokus auf das Affektive rückt damit ein Phänomen ins Zentrum der Betrachtungen, das gemäß Peter Rehberg »[i]m akademischen Diskurs der letzten 20 Jahre [...] vor allem innerhalb der angloamerikanischen Cultural Studies« verhandelt wurde, wo ihm durchaus vielfältig »eine epistemologische, mal eine ontologische, ästhetische oder rein deskriptive Funktion« zugesprochen worden ist (Rehberg, 2017, S. 63). Ein Verweis auf Francesca Raimondi lässt dabei die bisherigen Anmerkungen zum Affektbegriff (vgl. Abschnitt 1) dahingehend ergänzen, dass er in Verbindung zur Gefühls- und Emotionsforschung »stets eine zentrale Rolle in der Kunstphilosophie gespielt« hat und dabei zuvorderst eine »Hinterfragung jener Dichotomie von Sinnlichkeit und Vernunft« intendierte, »die durch die Erkenntnis- und Moralphilosophie installiert wurde« (Raimondi, 2022, S. 413f.). Ausgestattet mit diesen Eigenschaften kann eine – die disziplinären Grenzen von Cultural Studies und Kunstphilosophie durchaus überschreitende – Besonderheit des Affektbegriffs darin gesehen werden, dass es ihm um die Analyse prä-reflexiver und körperlicher Bewegungen geht, die sich von Gefühlen und Emotionen insofern unterscheiden, als sie bereits *ohne* sprachliche Kontextualisierungen und Interpretationen artikuliert werden können (Degener & Zimmermann, 2014, S. 6). Affekte betreten so als »Rohmaterial von Emotionen« (Lünenborg 2022, S. 236) die Bühne der Welt. Der theoretische Ort des Affektbegriffs liegt folglich in einer *unbewussten Vor-Sozialität* (Raimondi, 2022, S. 414), womit er es ermöglicht, »latente, dauerhafte, fluide Intensitäten zwischen Körpern – humanen wie non-humanen – in den Blick« zu rücken (Lünenborg 2022, S. 236). Unter diesen Voraussetzungen liefert er eine anspruchsvolle Grundlage, um im Besonderen die intersubjektivistisch-materialistischen Prämissen des medienpädagogischen Ideals der Medienkompetenz in Bezug auf gegenwärtige Herausforderungen einer durch Plattformen geprägten digitalen Öffentlichkeit (vgl. Abschnitt 3) reformulieren zu können.

Als wegweisend erweist sich in diesem Zusammenhang Marie-Luise Angerers Studie »Nichtbewusst – Affektive Kurzschlüsse zwischen Psyche und Maschine« aus dem Jahr 2022. An der Schnittstelle zwischen Medientheorie und Psychoanalyse arbeitet Angerer darin die These aus, dass digitale Medien die Organisation des individuellen und sozialen Lebens zunehmend in unbewusste, vorsoziale und damit affektive Sphären lenken, indem sie immer stärker »in Wahrnehmung, Entscheidung, Überwachung und Vorhersage eingreifen bzw. diese selbststeuernd übernehmen« (Angerer, 2022, S. 47). Paradigmatisch für einen solchen Eingriff im Kontext digitaler Plattformen sind beispielsweise *Methoden des Nudgings*, die Handlungsanreize durch maschinell generierte, zielgruppenspezifisch ermittelte Empfehlungen, Angebote oder Werbebotschaften setzen (Angerer, 2022, S. 17; Staab, 2024, S. 297). Insofern die primäre Intention des Nudgings (übersetzt: des »Anstupsens«) also darin gesehen werden kann, menschliches Verhalten durch systematische Impulse aus der Umgebung wahrscheinlicher zu machen, können Handlungsoptionen durch Anreize gelenkt werden (Seitz & Bröckling, 2024, S. 245). Werden solche Anreize von digitalen Plattformen gesetzt, dann beteiligen sich digitale Medien in letzter Konsequenz nicht nur an technischen Abläufen, sondern ebenso an den Handlungen und geistig-kognitiven Prozessen der Subjekte selbst (Angerer, 2022, S. 13). Angerer erkennt in dieser Beteiligung letztlich »eine neue Machtverschiebung« (Angerer, 2022, S. 16), die Ausdruck darin findet, dass sich subjektive Entscheidungen, aber auch soziale Gesetzmäßigkeiten (und darin inbegriffen individuelle und kollektive Meinungs- und Willensbildungsprozesse) immer stärker an den Eigenlogiken digitaler Medien ausrichten, die sich »durch ihre algorithmische Programmierung adaptiv, assistiv und zunehmend »selbstmodifizierend« [...] korrigieren« (Angerer, 2022, S. 105). Subjekte, aber auch spezifische Formen der Sozialität lassen sich so als »Funktionskörper« interpretieren, deren handlungsleitende Motive eher in affektiven Reaktionen als in vernunftgeleiteten Reflexionen zu liegen scheinen, indem sich ihre Entscheidungen in erster Linie an den Anforderungen ihrer äußeren Umwelten anpassen (Senarclens de Grancy, 2022, S. 158, im Anschluss an Angerer, 2022).

Wenngleich die Qualitäten etwaiger Anpassungsprozesse erst noch empirisch genauer zu ergründen sind (Angerer, 2022, S. 47), deutet sich mit Angerers Diagnose in theoretischer Hinsicht offenkundig eine Veränderung der intersubjektivistisch-materialistischen Grundausrichtung von Verständigungsprozessen an. Greift man die im vorausgehenden Abschnitt zitierte Darlegung von Habermas noch einmal auf, lässt sich diese Grundausrichtung an der Schnittstelle von Subjekten und digitalen Plattformen wie folgt reformulieren: Verständigungsprozesse werden im Zeitalter der Digitalisierung dadurch mitbestimmt, dass Subjekte a) auf der Ebene der Intersubjektivität mit digital kuratierten bzw. algorithmisch sortierten Inhalten und Empfehlungen in Kontakt treten, sodass b) sich nicht nur über Gegenstände verständigt wird, sondern sich autooperative Gegenstände selbst in den Verständigungsprozess einschreiben. Dabei verweist insbesondere der Affektbegriff auf die Besonderheit, dass diese Einschreibung vor der sprachlichen Artikulation und demnach vor dem eigentlichen Verständigungsprozess stattfindet. Angerer spricht in diesem Kontext von einer *nichtbewussten Einschreibung*, die sich von Sigmund Freuds analytischer Figur des Unbewussten aufgrund ihrer Vorversprachlichung unterscheiden möchte: »Das Unbewusste der [Freud'schen, C. L.] Psychoanalyse ist an ein humanes (sprachlich-symbolisch organisiertes) Subjekt gekop-

pelt, der Begriff nichtbewusst verbindet hingegen technische, mentale und körperliche Prozesse und ist damit auch nicht mehr ausschließlich dem Menschen zuzuordnen« (Angerer, 2022, S. 7).

Zusammenfassend liefert Angerers Deutung des Affektbegriffs ein über sprachliche Konzepte hinausgehendes Modell der Beziehung zwischen Subjekten und ihren digitalen Gegenständen (siehe ähnlich Rehberg, 2017, S. 64). Sofern der Begriff Medienkompetenz in seiner tradierten Konzeption an sprach- und kommunikationstheoretische Prämissen geknüpft ist (vgl. Abschnitt 3), wird ebendiese Verknüpfung also zukünftig durch die zunehmende Verschränkung von Technik, Geist und Körperlichkeit herausgefordert. Gilt kommunikative Verständigung sowohl aus kommunikationstheoretischer als auch medienkompetenzorientierter Perspektive als Quelle der Vernunft, verweist der Affektbegriff darauf, dass digitale Kommunikation und Verständigung zunehmend durch Faktoren beeinflusst und mitbestimmt werden, die sich der bewussten Reflexivität der Subjekte entziehen (Breljak & Mühlhoff, 2019, S. 13). Die digitale Genese von Unvernunft rückt so zwangsläufig in den Reflexionsraum medienpädagogischer Theorie und Praxis, um so letztlich neue Räume für Emanzipation ermöglichen zu können.

Die gesellschaftliche Relevanz dieses medienpädagogischen Umdenkens lässt sich abschließend mithilfe eines weiteren Verweises auf das Nudging verdeutlichen, das gemäß Tim Seitz und Ulrich Bröckling bereits in seiner technischen Konzeption unterstellt, dass gesellschaftliche Schlüsselpunkte wie »Gesundheits-, Armuts- oder Umweltproblematiken als Aggregationen individueller Verhaltensweisen zu verstehen und deshalb auch auf der Ebene individueller Entscheidungen auf effiziente Weise anzugehen sind« (Seitz & Bröckling, 2024, S. 250). Es ist damit bemerkenswerterweise eine »Individualisierung gesellschaftlicher Probleme« (Seitz & Bröckling, 2024, S. 250), die einerseits das Grundprinzip des Nudgings darstellt, sich jedoch andererseits mit Blick auf den Strukturwandel der Öffentlichkeit längst als virulent bzw. demokratiefeindlich erweist (vgl. Abschnitt 2). Für zukunftsweisende Konzeptionen von Medienkompetenz wird es folglich zur leitenden Frage, inwieweit digitale Medien individuelle, aber auch kollektive Handlungen sowie Willens- und Meinungsbildungsprozesse *jenseits* der bewussten medialen Kommunikation und Artikulation beeinflussen. Emanzipation unter den plattformgestützten Bedingungen digitaler Öffentlichkeit setzt nicht mehr nur kommunikative Kompetenz voraus, sondern auch eine Reflexion darüber, wie technische, mentale und körperliche Einflüsse Formen von Subjektivität und Vergesellschaftung prägen. Nicht nur für die medienpädagogische Forschung zeichnen sich daher mindestens drei Fragen ab: Wie lässt sich der Affektbegriff als medienpädagogischer Grundbegriff konzeptualisieren? Wie lässt sich der Affektbegriff mit den Methoden der medienpädagogischen Forschung empirisch sensibel erforschen? Welche Aspekte müssen Konzepte von Medienkompetenz beinhalten, die prä-reflexiv gestiftete Unvernunft als Signum der Digitalisierung verstehen?

Literatur

Ahlborn, Juliane & Verständig, Dan (2024). Vermessung verstehen – Medienpädagogik auf den Spuren von kreativen Datenpraktiken und ambivalenten Algorithmen.

- In Mandy Schiefner-Rohs, Sandra Hofhues & Andreas Breiter (Hg.), *Datafizierung in der Bildung – Kritische Perspektiven auf digitale Vermessung in pädagogischen Kontexten* (S. 335–356). transcript. <https://doi.org/10.14361/9783839465820>.
- Allert, Heidrun & Asmussen, Michael (2017). Bildung als produktive Verwicklung. In Heidrun Allert, Michael Asmussen & Christoph Richter (Hg.), *Digitalität und Selbst – Interdisziplinäre Perspektiven auf Subjektivierungs- und Bildungsprozesse* (S. 27–68). transcript. <https://doi.org/10.14361/9783839439456-004>.
- Amlinger, Carolin & Nachtwey, Oliver (2022). *Gekränkte Freiheit – Aspekte des libertären Autoritarismus*. Suhrkamp.
- Angerer, Marie-Luise (2022). *Nichtbewusst – Affektive Kurzschlüsse zwischen Psyche und Maschine*. Turia + Kant.
- Baacke, Dieter (1973). *Kommunikation und Kompetenz – Grundlegung einer Didaktik der Kommunikation und ihrer Medien*. Juventa Verlag.
- Baacke, Dieter (2007). *Medienpädagogik*. Niemeyer.
- Baecker, Dirk (2018). *4.0 oder Die Lücke die der Rechner lässt*. Merve.
- Barberi, Alessandro (2017). Medienpädagogik als Sozialtechnologie im digital-kybernetischen Kapitalismus? Kybernetik und Gesellschaftskritik in Dieter Baackes Kommunikation und Kompetenz. *MedienPädagogik*, 27, 173–209. <https://doi.org/10.21240/mpaed/27/2017.04.07.X>.
- Blühdorn, Ingolfur (2024). *Unhaltbarkeit – Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Suhrkamp.
- Breljak, Anja & Mühlhoff, Rainer (2019). Was ist Sozialtheorie der Digitalen Gesellschaft? In Rainer Mühlhoff, Anka Breljak & Jan Slaby (Hg.), *Affekt – Macht – Netz. Auf dem Weg zu einer Sozialtheorie der Digitalen Gesellschaft* (S. 7–34). transcript. <https://doi.org/10.14361/9783839444399>.
- Bröckling, Ulrich (2013). *Das unternehmerische Selbst – Soziologie einer Subjektivierungsform* (5. Auflage). Suhrkamp.
- Dander, Valentin (2024). Medienbildung und der digitale Faschismus – Normative Anfragen an medienpädagogische Kernkonzepte. In Sabrina Schenk (Hg.), *Populismus und Protest. Demokratische Öffentlichkeiten und Medienbildung in Zeiten von Rechtsextremismus und Digitalisierung* (S. 149–174). Barbara Budrich.
- Degener, Ursula & Zimmer, Andrea (2014). Politik der Affekte. In *Freiburger Zeitschrift für Geschlechterstudien* 20(2), S. 5–23. <https://doi.org/10.3224/fzg.v20i2.17132>.
- Felsch, Philipp (2024). *Der Philosoph – Habermas und Wir*. Propyläen.
- Fisher, Eran (2023). Algorithmen und das Selbst. In Tanja Carstensen, Simon Schaupp & Sebastian Seivgnani (Hg.), *Theorien des digitalen Kapitalismus – Arbeit, Ökonomie, Politik und Subjekt* (S. 514–532). Suhrkamp.
- Gehring, Petra (2019). *Über die Körperkraft von Sprache – Studien zum Sprechakt*. Campus.
- Gramelsberger, Gabriele (2023). *Philosophie des Digitalen zur Einführung*. Junius.
- Habermas, Jürgen (1962). *Strukturwandel der Öffentlichkeit – Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*. Luchterhand.
- Habermas, Jürgen (1971). Vorbereitende Bemerkungen zu einer Theorie der kommunikativen Kompetenz. In Jürgen Habermas & Niklas Luhmann (Hg.), *Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie – Was leistet die Systemforschung?* (S. 101–141). Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen (1993). *Faktizität und Geltung – Beiträge zur Diskurstheorie und des demokratischen Rechtsstaats* (3. Auflage). Suhrkamp.

- Habermas, Jürgen (1995). *Theorie des kommunikativen Handelns. Band 1: Handlungsrationalität und gesellschaftliche Rationalisierung*. Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen (2012). *Nachmetaphysisches Denken II – Aufsätze und Repliken*. Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen (2022). *Ein neuer Strukturwandel der Öffentlichkeit und die deliberative Politik*. Suhrkamp.
- Hannebauer, Leonie, Allert, Heidrun & Richter, Christoph (2024). Digitale Deliberation in der Schule – Eine medienpädagogische Perspektive an der Schnittstelle zur politischen Bildung. *MedienPädagogik* (Einzelbeiträge), 308–329. <https://doi.org/10.21240/0/mpaed/00/2024.08.22.X>.
- Honneth, Axel (2010). Organisierte Selbstverwirklichung – Paradoxien der Individualisierung. In Christoph Menke & Juliane Rebentisch (Hg.), *Kreation und Depression – Freiheit im gegenwärtigen Kapitalismus* (S. 63–80). Kadmos.
- Honneth, Axel, Maiwald, Kai-Olaf, Speck, Sarah & Trautmann, Felix (Hg., 2022). *Normative Paradoxien – Verkehrungen des gesellschaftlichen Fortschritts*. Campus.
- Hörning, Karl Heinz (2017). Wissen in digitalen Zeiten. In Heidrun Allert, Michael Asmussen & Christoph Richter (Hg.), *Digitalität und Selbst – Interdisziplinäre Perspektiven auf Subjektivierungs- und Bildungsprozesse* (S. 69–86). transcript. <https://doi.org/10.14361/9783839439456-004>.
- Horn, Eva (2021). Die Besserwisser. *Frankfurter Allgemeine Zeitung*. <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/querdenker-bewegung-die-besserwisser-17362761.html> (14.03.2025).
- Iske, Stefan & Barberi, Alessandro (2022). Medienkompetenz – Ein Beipackzettel. *MedienPädagogik*, 40, 21–46. <https://doi.org/10.21240/mpaed/50/2022.12.02.X>.
- Jörissen, Benjamin (2015). Bildung der Dinge: Design und Subjektivierung. In Torsten Meyer & Benjamin Jörissen (Hg.), *Subjekt Medium Bildung* (S. 215–233). Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-06171-5_11.
- Kammerl, Rudolf, Kramer, Michaela, Müller, Jane, Potzel, Katrin, Tischer, Moritz & Wartberg, Lutz (2023). *Dark Patterns und Digital Nudging in Social Media – wie erschweren Plattformen ein selbstbestimmtes Medienhandeln?* Nomos.
- Kneip, Sascha (2024). Editorial. *Aus Politik und Geschichte (APuZ)*, 74(27), 3. https://www.bpb.de/system/files/dokument_pdf/APuZ_2024-27_online_DemokratieInGefahr.pdf f. (14.03.2025).
- Knorr Cetina, Karin (2016). *Die Fabrikation von Erkenntnis – Zur Anthropologie der Wissenschaft* (4. Auflage). Mit einem Vorwort von Rom Harré. Suhrkamp.
- Kohpeiß, Henrike (2023). *Bürgerliche Kälte – Affekt und koloniale Subjektivität*. Campus.
- Krasmann, Susanne (2024). Postfaktisch. In Ulrich Bröckling, Susanne Krasmann & Thomas Lemke (Hg.), *Glossar der Gegenwart 2.0* (S. 313–323). Suhrkamp.
- Kumkar, Nils C. (2022). *Alternative Fakten – Zur Praxis der kommunikativen Erkenntnisverweigerung*. Suhrkamp.
- Leineweber, Christian (2022). Lernende Maschinen – eine bildungswissenschaftliche Reflexion. In Orsolya Friedrich, Sebastian Schleidgen & Johanna Seifert (Hg.), *Mensch-Maschine-Interaktion – Konzeptionelle, soziale und ethische Implikationen neuer Mensch-Technik-Verhältnisse* (S. 133–152). Mentis. https://doi.org/10.30965/9783969752609_014.

- Leineweber, Christian (2024a). Die Transformation des Unbewussten – Selbstwissen unter den Bedingungen der Digitalität. *MedienPädagogik*, 63, 69–91. <https://doi.org/10.21240/mpaed/63/2024.09.15.X>.
- Leineweber, Christian (2024b). Das Normative in der Medienpädagogik – Diskursspezifische Darlegung eines leitenden Motivs. *Jahrbuch MedienPädagogik*, 21, 19–44. <https://doi.org/10.21240/mpaed/jb21/2024.09.02.X>.
- Leineweber, Christian & Zulaica y Mugica, Miguel (2023). *Regressive Autonomie als Paradoxie medienpädagogischer Praxis – Zum Begriff der Mediensozialisation unter den Bedingungen medialer Desinformation*. Vortragsmanuskript, Frühjahrstagung 2023 der DGfE-Sektion Medienpädagogik an der Leuphana-Universität Lüneburg. <https://doi.org/10.18445/20230403-120127-0> (09.09.2024).
- Luhmann, Niklas (1989). Individuum, Individualität, Individualismus. In Ders. (Hg.), *Gesellschaftsstruktur und Semantik – Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft* (Band 3, S. 149–258). Suhrkamp.
- Lünenborg, Margreth (2022). Soziale Medien, Emotionen und Affekte. In Jan-Hendrick Schmidt & Monika Taddicken (Hg.), *Handbuch Soziale Medien* (2. Auflage) (S. 233–250). Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-25995-2_24.
- Mau, Steffen, Lux, Thomas & Westheuser, Linus (2023). *Triggerpunkte – Konsens und Konflikt in der Gegenwartsgesellschaft*. Suhrkamp.
- Menke, Christoph (2018). *Autonomie und Befreiung – Studien zu Hegel*. Suhrkamp.
- Nassehi, Armin (2021). *Unbehagen – Theorie der überforderten Gesellschaft*. C. H. Beck.
- Raimondi, Francesca (2022). Affekt. In Siegmund, Judith (Hg.), *Handbuch Kunstphilosophie* (S. 413–426). UTB.
- Rebentisch, Juliane (2019). *Die Kunst der Freiheit – Zur Dialektik demokratischer Existenz* (3. Auflage). Suhrkamp.
- Reckwitz, Andreas (2017). *Die Gesellschaft der Singularitäten – Zum Strukturwandel der Moderne*. Suhrkamp.
- Reckwitz, Andreas (2024). *Verlust – Ein Grundproblem der Moderne*. Suhrkamp.
- Rehberg, Peter (2017). Queer Affect Theory – Zum Verhältnis von Affekt und Trieb bei Sedgwick und Freud. *Zeitschrift für Medienwissenschaft* 2, 63–71.
- Rosa, Hartmut (2013). *Weltbeziehungen im Zeitalter der Beschleunigung – Umriss einer neuen Gesellschaftskritik* (2. Auflage). Suhrkamp.
- Schauer, Alexander (2023). *Mensch ohne Welt – Eine Soziologie spätmoderner Vergesellschaftung*. Suhrkamp.
- Seitz, Tim & Bröckling, Ulrich (2024). Nudging. In Ulrich Bröckling, Susanne Krasmann & Thomas Lemke (Hg.), *Glossar der Gegenwart* 2.0 (S. 245–256). Suhrkamp.
- Senarclens de Grancy, Moritz (2022). *Der heißeste Wunsch der Menschheit*. Matthes & Seitz.
- Staab, Philipp (2024). Plattform. In Ulrich Bröckling, Susanne Krasmann & Thomas Lemke (Hg.), *Glossar der Gegenwart* 2.0 (S. 291–301). Suhrkamp.
- Stalder, Felix (2016). *Kultur der Digitalität*. Suhrkamp.
- Thein, Christian (2024). *Habermas und die Genealogie nachmetaphysischen Denkens*. Felix Meiner.
- Verständig, Dan (2017). *Bildung und Öffentlichkeit – Eine strukturtheoretische Perspektive auf Bildung im Horizont digitaler Medialität*. <https://opendata.uni-halle.de/handle/1981185920/10961> (09.09.2024).